



Abend-

Zeitung.

185.

Freitag, am 4. August 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

### Die schlummernde Waise.

Wie so sanft sie schlummert  
Auf dem kleinen Arm,  
Fern von Noth und Kummer,  
Frei von jedem Harm.

Wie die blonden Lockchen  
Ihr so lieblich stehn,  
Nahnend an der fernern  
Trauten Wiedersehn.

Wie jetzt leisen Wehens  
Jedes Lächeln spricht:  
„Vater, denk' der Waise,  
Und vergiß sie nicht.“

Könnst' ich dein vergessen?  
Süß erinnernd Bild —  
Was mit sanftem Zauber  
All' mein Sehnen stillt.

Meines Lebens Leben!  
An der Mutter Brust  
Schwur ich, daß vergebens  
Nie dein Ton mich rüst.

Fließet still ihr Thränen,  
Daß das Herz nicht bricht,  
Wecke, Ruh der Liebe,  
Mir die Kleine nicht.

Träufelt Balsam Thränen,  
Wenn die Sehnsucht weint —  
Durch des Grabes Dunkel  
Nid die Hoffnung scheint.

Sieh', schon schwebt sie nieder  
Aus dem Schattenland,  
Haucht von deinen Lippen  
Meiner Treue Pfand.

F. Holm.

### Das doppelte Gelübde.

Keine Erdichtung.

Erzählt von Elise Erhardt.

Da mehrere in vorliegende Geschichte verflochtene Personen noch leben, so wäre es gegen die Discretion, ausführlicher, und mehr in's Detail gehend, zu erzählen, als es hier geschieht. Freilich muß die Darstellung durch das bloß skizzenartige Andeuten mancher Umstände verlieren, vielleicht aber werden die Leser auch in dieser Gestalt sie nicht ohne alle Theilnahme aus der Hand legen.

Marina schien zum Liebling der Natur so wie des Glücks mit seltener Auszeichnung erkoren zu seyn. Frei und unabhängig in einem Alter von 18 Jahren, sichere Besitzerin eines großen Vermögens, durch eine vortreffliche Erziehung gebildet, mit den herrlichsten Talenten überschüttet, mit einer fast männlichen Geisteskraft ausgerüstet, betrat sie, ohne alle Einrede, als die erste Schönheit der Gegend, die Bühne des Lebens.

Ueber das Eigenthümliche ihres Charakters und vorzüglich ihres Herzens, war die Meinung getheilt. Viele wollten Stolz und sogar unweibliche Härte und Kälte an ihr wahrnehmen. Andere nannten es Klugheit und sorgfältiges Verschließen ihrer weiseren Gefühle; nur Wenige ahneten den wirklichen Diamant unter der deckenden Hülle.

Sie war eine Geweihte der Tugend im schönsten Sinne des Wortes, eine heilige Schwärmerin. — Auf der Gruft ihrer Aeltern, jeder menschlichen Obhut entnommen, im vollen Bewußtseyn ihrer gefährlichen Freiheit, mit unbefangenen Hinblick auf die schlangenbergende Blumenbahn, die sie gehen sollte, that sie den theuren Abgeschiedenen den Schwur einer unverbrüchlichen, strengen Tugendtreue. Glühend von schönem Jugendgefühl, von heiligem Schauer vor der Entweihung, that sie diesen feierlichen Schwur — und trat nun, mit diesem einzigen, starken Schilde bewahrt, fest und sichern Schrittes unter die Menschen.

Sonderbar war es, daß von den vielen Männern, welche das Interesse bald auf diese vortreffliche Parthie aufmerksam machte, nicht einer eine unmittelbare Erklärung wagte; daß einige Wenige, welche wirklich um das schöne, um das gebildete Mädchen warben, unbeleidigt, mit hoher Achtung bei der bestimmten Verneinung zurücktraten, und lebenslang die sanfte Huldin ehrten, die so unbeschreiblich schonend und demüthig war, wenn sie verwunden mußte.

Bald verbreitete sich die Sage: *Marina* werde unvermählt bleiben. Sie selbst hatte sich gegen niemand darüber geäußert; man zog diesen Schluß bloß aus ihrer außerordentlichen Zurückhaltung und aus dem Ablehnen einiger sehr vortheilhaften Bewerbungen.

Aber auf einmal flüsterte man sich zu: der Irrthum sey am Tage, ein Glücklicher habe den köstlichen Preis davon getragen, *Marina* begünstige den jungen *Oskar*. — Wie flogen die Hände zusammen, wie wurden die Häupter gewiegt! Wie strömte von tausend weissagenden Zungen tausendfaches Unheil über diese Verbindung! Wie brütete der Meid und die Schadenfreude über giftigen Plänen, sie zu zerstören! — Wie streng brach das unbefugte Urtheil den Stab über den sittlichen Werth des Beneideten! und wie beeiferte sich die unberufene Gutmüthigkeit *Marinens* freien Willen auf ihre Art zu lenken und sie so vermeinten Gefahren zu entziehen.

Doch *Marina* hatte entschieden. Glücklicher oder unglücklich für sie — sie liebte — und *Marina* konnte nur einmal lieben, und dem, den sie liebte, sollte ihr Leben angehören. So lag es in ihrem Innern beschlossen; und so gestand sie es dem glücklichen *Oskar*, als er das süße, schmei-

chelnde Bekenntniß: ich liebe Dich, von ihren Lippen erflachte.

Aber es war, als wolle sie ihr Genius in diesem schönen Augenblicke einer finstern, leidenschweren Zukunft entrücken (und sie hatte ja auch jetzt nur einen Schritt in's bessere Leben). Sie erblaßte und erkaltete fieberhaft bei dem Geständnisse, und es währte lange, ehe die stille Seligkeit, das sanfte Entzücken der Liebe sich belebend über ihre Wangen ergoß. Doch dieses unwillkürliche Zurückbeben vor dem neuen Gefühl ihres Herzens ging vorüber. Aufgewacht zu dem schönsten Bonnemond des Lebens schwebte sie sorglos über die Blumenauen einer Liebe hin, deren Heimath nur leider! nicht die Erde war. —

Sie versprach *Oskar*n, in einem Jahre seine Gattin zu werden. Er suchte sie zu bewegen, diesen Zeitraum abzukürzen, allein sie blieb fest bei ihrem Ausspruche. —

*Oskar* war reich und unabhängig wie sie; schön und geistvoll, wie sie; und, um ihn vollends des Sieges über die Herzen zu versichern, verliehen ihm die Grazien jenen namenlosen Zauber, jene Mischung von Ernst und Liebreiz, von Schmeichelei und Muthwillen, von Geschmeidigkeit und männlichen Drog — jene Leichtigkeit, die mit der Gefahr, wie mit dem Siege zu spielen scheint, je mehr ihn das behagliche Selbstgefühl sichert. So sah ihn *Marina*; und Amor legte schmeichelnd die Binde um ihre Augen, und sie sah nun nichts mehr, als dieses Zauberbild. Nicht die wilde, ungezügelte Leidenschaftlichkeit, nicht den unsichern, schwankenden Leichtsin, nicht das Hinüberspringen von Extrem zu Extrem in diesem unglücklichen, noch nicht bösen, aber so sehr zum Verderben sich hindrängenden Charakter.

Die ersten Monate verflogen in dieser glücklichen Blindheit; und was *Marina* auch zuweilen wohl ahnen mochte, das leugnete sie sich selbst ab. Mußte sie gleich oft Aeußerungen hören, vor denen ihr reines Gefühl erschrak — mußte sie gleich ihren Glauben an eine selbstständige, erhabene Tugend — ihre heilige Ehrfurcht für das Göttliche, für das Ewige, vor einem leisen Zuge des Lächelns, das sie nur zu gut bemerkte, in ihr Innerstes verbergen; war sie gleich oft genöthigt, ihre ganze Sanftmuth oder ihre ganze weibliche Würde anzuwenden, um *Oskar's* leidenschaftlichen Ungestüm in Schranken zu halten — ah! die Liebe wußte dennoch für alles eine Entschuldigung. Oft bat sie ihn innig,

oft wehte sie mit den Thränen eines Engels, sich seiner selbst, sich ihrer zu erbarmen und endlich diese Abgründe zu meiden, die ihnen beiden Verderben drohten. Dann stürzte er zu ihren Füßen und versprach mit den heiligsten Schwüren, was er vielleicht schon in der nächsten Stunde, bei der ersten Versuchung, brach.

Marina litt unaussprechlich bei allen diesen Vorfällen, die sich mit jedem Tage mehrten. Doch eine Stunde schien vergelten zu wollen. Es gelang ihr, Oskar von einer großen Unbesonnenheit abzuhalten. Er siegte zum Erstenmale über sich selbst; und an ihrem Busen, im Hochgefühl des schönsten Siegs, nannte er sie, in männliche Thränen ausbrechend: Schutzegeist — Ketterin! —

Es war ein herrlicher, ein großer Augenblick! In Liebe und freudige Hoffnung versinkend, rief Marina aus: ich will es seyn! Vater im Himmel! laß es gelingen! gieb mir Kraft und Lebensdauer! — Sie hielt feierlich einen Augenblick inne, als vollende sie im Stillen das Gebet — dann wendete sie sich mit ungewöhnlichem Feuer zu Oskar und sprach: Nun trennt mich nichts von Dir — nun verlasse ich Dich nie.

Aber auch diese schöne Stunde ging vorüber, und erlosch bald, gleich andern Erscheinungen, in Oskar's Seele.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Ob es noch einen Teufel geben könne.

Man sprach von der Existenz des Teufels. — „Nichts, sagte ein alter Major: ist leichter zu befreiten; denn haben Sie je, meine Herren! etwas von einer Teufelin gehört? — nun und ohne eine solche müßte ja die Hölle längst ausgestorben seyn. — Uebrigens giebt es ja selbst in unsern vier Pfählen keine Haussteufelinnen, sondern nur Haussteufel. — Unsere Damen aber sind bekanntlich lauter Engel.“

Richard Ross.

### Z w e i f e l.

Droll wäre todt? das kann nicht seyn,  
Wir lebten sonst im traulichen Verein,  
So ist es auch, da er entfernt geblieben,  
Er hätt' es — mir gewiß geschrieben.

Ziehert.

### Grabschriften,

nach dem Französischen von J. F. Castella.

#### Eines oft geprügelten Recensenten.

Ein Recensent liegt in diesem Grab,  
Er glich einer Trommel und machte eben  
Wie diese viel Lärmen in seinem Leben  
Nur darum, weil man viele Schläge ihm gab.

#### Eines bösen Junggesellen.

„Hier liegt ein kinderloser Mann,“  
Der nur auf List und Ränke sann,  
Viel besser wär' die Welt daran  
Wenn, — statt daß ich's auf seinem finde, —  
Auf seines Vaters Grabstein stünde:  
„Hier liegt ein kinderloser Mann.“

#### Eines Verschwenders.

Hier liegt Herr Knaut,  
Er henkte sich auf.  
Der alte Knabe  
Bedachte klug:  
Man habe gelebt genug,  
So bald man nichts mehr zu leben habe.

#### Eines Dienstfertigen.

Hier ruht ein Mann voll Dienstfertigkeit,  
Er nahm sich kaum zum Sterben Zeit.

#### Einer allgemeinen Schönen.

Steh! — die lieblichste von allen  
Erdenöchtern ruhet hier,  
Sie hat Jedermann gefallen,  
Jeder Mann gefiel auch ihr.

### A n t w o r t e n auf die Räthselfragen in No. 184.

1.  
Wenn er zu viel Schöpse zieht.

2.  
Merzte und Wundärzte.

3.  
Die der Augen.

4.  
Den Flaschen.

5.  
Der uns einen Mund voll Erde giebt — Freund  
Hein.

6.  
Das 66ste und 99ste — das 69ste und 96 Jahr.

Richard Ross.

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Sonntags, am 23. Julius. Auf dem Link. Bade. Heinrich IV. und d' Aubigné.

Dienstags, am 25. Jul. In der Stadt. Zum Erstenmale: Die Fürsten Chawansky, Trauerspiel in 5 Akten, vom Prof. Kaupach.

Wir dürfen voraussetzen, daß Fabel und Gang des Stückes, für dessen Aufführung wir der Direction um so mehr verbunden sind, als über ein solch Erzeugniß sich nur dann mit eigener Sicherheit sprechen läßt, wenn es aus dem todten Buchstaben in das Bühnenleben getreten und vor unsern Augen aufgeführt worden ist, — allen unsern Lesern bereits bekannt wurde. Der erste Theil von D. Ernst Kaupach's (Professors bei der Militärakademie in Petersburg) dramatischen Dichtungen, in welchen sich dieß Trauerspiel befindet, ist seit länger als einem Jahre in Deutschland gelesen und in den Literaturzeitungen und gelesesten kritischen Journalen ausführlich beurtheilt worden. Es hat beim Lesen durch die Stärke einzelner Effectscenen manchen erschüttert, durch die mehr glänzende als erwärmende Diction und Abwechslung trochäisch-anapästischer Versmaße, gereimter und reimloser Sätze viele geblendet. Unleugbar ist's eine merkwürdige Erscheinung der Zeit, selbst dann, wenn es irgend ein dramaturgischer Ehladni auch nur unter die herabfallenden Meteor-Massen rechnen müßte. Aber welche Armuth der Fabel, welcher Mangel des innern Zusammenhangs und der Dekonomie des Stückes! Die einzige Figur in dieser Staatsaction, die Charakter zu haben scheint, ist die Zaarewina Sophia. Und doch ist auch sie nur ein Fantom aus einem barbarischen Pandämonium. Doch kann man sich ein solches Wesen denken, voll colossaler Gelüste, erst kronen-, dann männerlustig. Und recht geübelt muß diese Rolle einen stupenden Effect machen. Aber alles andere ist wirklich nur Zuthat, mehr oder weniger neue Einräumung einer hochgestiegenen Lady Macbeth und Königin Elisabeth. Wir rathen daher auch allen Theater-Directionen, die unter ihren Schauspielerinnen eine wahre Zaarewina gefunden haben, nicht bloß bei den Abkürzungen und Scenenveränderungen stehen zu bleiben, die, wenn wir nicht irren, von einem geachteten Diplomaten in Stuttgart ausgingen, sondern überall noch weit mehr zu streichen, und nur den Scenen, worin Sophien's Liebe, Wuth, Reue und Verzweiflung sich vor unsern Augen gestaltet, nach Maßgabe der physischen Kraft der Schauspielerin, die sie darzustellen hat, die möglichste Entwicklung zu lassen. Der ganze 5te Akt ist eigentlich überflüssig. Was den Helden des Stückes, den jungen Chawansky anlangt, so ist in ihm nicht die geringste Wahrheit und Haltung. Erst will er regieren und kein Mittel ist ihm dazu zu verächtlich, Treubruch, Liebelei mit einem blutbefleckten Weibe, Hochverrath. Und als er's errungen hat, läßt er sich enthaupten, aus dem Volkswohl mag nun werden, was will. Ohne Schiller's Posa

hätten wir keinen Jury Chawansky. Wer entdeckt nicht in dieser Strafe des politischen Schwärmers und Empörers den Standpunkt des Dichters und die Constellation, unter welchen sein Stück geboren wurde. Wer noch zweifeln könnte, denke nur an die Worte, die er im alles entscheidenden Monologe den Jury sagen läßt:

Das ich der Völkergestaltung Riesenwerk,  
Mich für gewachsen hielt — ist meine Schuld.  
Ein Erörter — seh' ich — ist dazu erkoren (?).

Von den übrigen Rollen ist kaum etwas zu sagen. Sie sind flach gehalten und bedeutungslose Maschinen. Warum machte der Dichter nicht, was ihm so nahe lag, von des Vaters, Iwan Chawansky, warnendem Dazwischentreten einen zweckmäßigen Gebrauch? Besonders in dieser Bearbeitung für die Scene spielt er doch eine gar klägliche Figur. Nicht Jury's, nein Iwan's Todesurtheil sollten wir von Sophien unterschreiben sehen. Jury mußte den Vater noch im Gefängniß sprechen. Der Vater mußte Sophien vorgeführt werden, der ihm zu Hülfe eilende Sohn die Leiche des Hingerichteten im Kerker finden, er mußte Sophien ihm zum Sühnopfer bringen. Bei einer solchen Verwicklung wäre der fatale Briefbetrug, ein verbrauchter Kunstgriff in Intriguenstücken der komischen Bühne, wovon selbst den bloßen Anklang der verständige Franzos Voltairen in der Saire kaum verzeiht, gar nicht nöthig gewesen und die empörendste aller Lächerlichkeiten, wo am Ende die Zaarewina ihr Hofräulein statt ihrer unterschreiben läßt, wodurch Kaupach die allbekannte Scene in Schiller's Maria Stuart überbieten zu können glaubte, wäre nicht zum Vorschein gekommen. (Sie sollte, damit kein Lachen entsteht, überall gestrichen werden.) Höchst ungern vermissen wir auch in dieser Umarbeitung den Abt und Oheim, Demetrius. Die Kirchengewalt kann im damaligen Rußland nirgends fehlen. Man denke an die herrliche Scene, die wir in Schiller's unergänzbarern Torso Demetrius besitzen.

Alles kommt also darauf an, wie der Charakter Sophiens aufgefaßt und durchgeführt wird. Er tritt der Geschichte nach in eine rohe Vorzeit zurück. Die Zaarewina darf durchaus nicht mit moderner Milderungskunst verweicht dastehn, sonst wird sie ein höchst widriges, ganz fantastisches Ungeheuer. Sie ist eine Barbarin von ungejähmten Begierden. So wie sie mit blutiger Hand die Zaarekrone an sich reißt, so greift sie auch nach dem Buhlen, mit dem sie die Krone theilen und sich sichern will. Sie liebt u. haßt mit unbändigem Leidenschaft. Eine Brunhilde oder noch besser, eine colchische Medea tritt sie, in ihrer Hingebung an Jury, Sitte und Wohlstand mit Füßen. Darum kniet sie selbst gleich in der ersten Erklärung gegen Jury vor ihm nieder. Hier kann die Schauspielerin nicht stark genug die Fieberglut in ihrem Herzen bezeichnen. Eine schwärmerische schmelzende Erklärung wäre baaerer Unsinn. So findet auch die wüthende Selbstanklage erst ihre rechte Stelle. Denn die erweichte Rohheit haßt die Beschöpfung. Nun die Entdeckungscene seiner vermeinten Unreue. Sie muß knirschend vor Wuth, als sie jetzt durch Mariens eigenes Geständniß vom Treubruch des Geliebten überzeugt wird, sie muß Dolche reden und blicken, mit donnernder Stimme den Verhaftungsbefehl Mariens, die Gefangennehmung der beiden Chawansky's, lebend oder todt, anordnen. Alles ist erkaltet, wenn hier auch nur etwas Zahmheit oder Mäßigung eintritt.

Die Fortsetzung folgt.)

\*) Man kann nicht leicht einen schneidenden Contrast finden, als zwischen der das Stück nach seiner psychologischen und kosmisch-heroischen Wahrscheinlichkeit hochstellenden Beurtheilung im 3ten Bande des Hermes, oder den kritischen Jahrbüchern d. Liter. (Leipz. 1820, bei Brockhaus) S. 296—302. und einer andern in der gut redigirten und sachreichen Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Jahrg. 1819. No. 129. 130. Man vergleiche und prüfe selbst.